

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 1

Artikel: Belanglosigkeiten [Fortsetzung]

Autor: Practicus, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belanglosigkeiten

von Felix Practicus

Korrekturen:

„Wenn nur das ewige Korrigieren nicht wäre!“ stöhnt der eine, und der andere versucht aus der Not — oder der Trägheit — eine Tugend zu machen, indem er laut einen alten Ladenhüter der Schulreform verkündet: „Der rote Strich im Aufsatzheft, der mit unmissverständlicher Deutlichkeit einen Rechtschreibfehler, einen Verstoss gegen den Stil oder die Zeichensetzung aufzeigt, ist ein Dolchstoss ins Herz des Kindes!“

Diese Ansicht ist heute zwar so gut wie überwunden, und man verwendet die rote Tinte und den Bleistift wiederum wesentlich hemmungsloser. Aber so etwas wie ein Ueberbleibsel aus der korrekturfeindlichen Zeit scheint doch da und dort noch geblieben zu sein. Noch immer gibt es Lehrer und Lehrerinnen, die glauben, eine genaue Korrektur vertrage sich nicht mit den Forderungen eines neuzeitlichen Unterrichts. Der Akzent liegt dabei meistens auf dem Wörtchen „genau“, sodass jenes Ueberbleibsel in einer gewissen Scheu zu bestehen scheint, Korrekturen irgendwelcher Art bis in alle Einzelheiten vorzunehmen, vom Kinde zu verlangen, dass es falsch Gemachtes unbedingt und aufs Genaueste als Verbesserung richtig stelle. Oder ist es am Ende nicht

Scheu, sondern ganz etwas anderes? Lässt man vielleicht einfach Fünfe grad sein?

Genaue Korrektur und das beharrliche Bestehen auf sorgfältig auszuführenden Verbesserungen erfordern stetes Wachsein, nie nachlassende Selbstbeherrschung, eiserne Konsequenz. Allerdings: man läuft dabei Gefahr, als Pedant zu gelten und als solcher sich nicht nur beliebt zu machen. Pedant, Schulmeister im Sinne des Niezufriedenen, des stets Aussetzenden, ja, des Nörglers ist aber nun einmal nicht zu vereinbaren mit einer grosszügigen, freien, fortschrittlichen Art des Unterrichts und der Erziehung. Es gehört daher zum Begriff der Erziehungskunst, genaue, beharrliche Korrektur zu vereinen mit — man verzeihe den etwas grossprecherischen Ausdruck — einem schwungvollen und mitreissenden Unterricht.

Mag man peinliche Genauigkeit als Merkmal des alten, oft belächelten Schulmeisters zu brandmarken versuchen! Haben nicht viele von uns von solchen Lehrern selbst gelernt, dass eine Arbeit nur dann befriedigt und befreit, wenn sie im vollen Umfang des Wortes ganz verrichtet wird?

Von einer Rose, von einem alten Lehrer und von kleinen Jungen

Von Philippe Monnier

Vorbemerkung der Redaktion. Der Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich, veröffentlichte vor einiger Zeit die deutsche Uebersetzung des klassisch gewordenen Buches von Philipp Monnier: „Das Buch von Blaise“. Vierzig heiter-nachdenkliche Geschichten (242 S., Fr. 6.—). Ein Buch, das vom bekannten Collège in Genf handelt, im tiefsten Grunde aber vom Lehrer- und Schülerleben in seinen ewigen Freuden und Leiden. Keine Monographie, auch kein Roman und ebensowenig ein Tagebuch. Es lässt sich in keine feste literarische Kategorie einreihen. Vierzig Skizzen von unvergleichlichem Zauber, voller Humor, Lebenserfahrung, voll tiefer, natürlicher Menschlichkeit. Niemand, der seine eigene Schul- und Jugendzeit nicht vergessen hat, wird dieses köstliche Buch, für das wir dem Verlage danken, ohne Ergriffenheit aus der Hand legen. Wir freuen uns auf Grund einer Ermächtigung des Verlages in der Lage zu sein unsern Lesern ein charakteristisches Kapitel hier präsentieren zu dürfen, das allerdings aus der reichen Mannigfaltigkeit des Buches nur eine Seite erschliesst.

Rosa, die Rose.

Sie sind in dem hohen Saal, den ein Balken durchquert. Es sind kleine Jungen mit hellen Gesichtchen und unfertigen kleinen Nasen. Sie tragen ein Messer in ihren Taschen und den ersten Instinkt der Freiheit in ihren Herzen.

Draussen ergiesst der laue Septembermorgen sein friedliches Licht. Die grossen Ulmen im Hof wiegen ihre Blätter im Wind. Der Brunnen fliesst.

Gestern konnten sie den Septembermorgen noch geniessen. Sie liefen durch das Gras und durch die freie Luft. Sie schüttelten sich in der Sonne vor Uebermut. Sie höhlten Gruben in die Erde, machten Feuer auf den Feldern und überall Possen und Unfug. In ihrem Bett,

in dem Ferienzimmer, hörten sie Marder über den Dachboden laufen. Heute nicht mehr.

Heute nicht mehr. Die Ferien sind zu Ende, und hinter ihrer Unabhängigkeit hat die grüne Klassentüre sich geschlossen. Die Pflicht vereint und unterwirft sie. Ungreifbar tanzen silberne Moleküle in einem Sonnenstrahl. Die Würmer nagen das Tannenholz der tristen Bänke. Mitten im Modergeruch herrscht ein grosses Schweigen.

Feierlich sagt die Stimme: „Rosa, die Rose.“

Rosa, die Rose. Es ist der alte Regent, der spricht, so alt, so ernst, so steif in seinem langen Schossrock.

Er ist weiss wie der Weissdorn auf den Hecken. Er ist trocken wie die Rebhölzer, die die Köchinnen über ihrem Knie zerbrechen. Er ist düster wie das verbrauchte Tannenholz der Bänke, an dem die Würmer nagen.

Und er hat gute Augen, klare und lebendige Augen, die einen anschauen. Sogleich haben sie ihn liebgewonnen.

Sie haben ihn vom ersten Tag und von der ersten Stunde an liebgewonnen, als er vor Beginn des Unterrichts die Hände faltete, als er, treu seiner hugenottischer Zucht, über den erstaunten Schülern betete, über den gesammelten Schülern sprach: „Unser Wesen sei im Namen Gottes, der die Himmel und die Erde erschaffen hat. Amen.“ Sogleich hatten sie ihn liebgewonnen.

Sie wissen, dass er arm und dass er allein ist. Sie wissen, dass er seine beiden Töchter verloren hat, Monique und Philomèle. Sie wissen, dass er ein demütiges und rechtschaffenes Dasein in einem alten Winkel der Taconnerie verbirgt. Für ihn, den Strengen und Gerechten, würden sie alle sich in vier Teile zerschneiden lassen.